

Erika Hammer

Literalität und Liminalität.....

# Monströse Ordnungen und die Poetik der Liminalität

Terézia Moras Romantrilogie

»Der einzige Mann auf dem Kontinent«,

»Das Ungeheuer« und »Auf dem Seil«

[transcript]

**Aus:**

*Erika Hammer*

**Monströse Ordnungen und die Poetik der Liminalität**

Terézia Moras Romantrilogie »Der einzige Mann auf dem Kontinent«, »Das Ungeheuer« und »Auf dem Seil«

August 2020, 382 S., kart., Dispersionsbindung

65,00 € (DE), 978-3-8376-5330-4

E-Book:

PDF: 64,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5330-8

Das Phänomen der Grenze gehört zu den großen Fragen der Menschheit. Erika Hammer interessiert sich für ihre thematische und poetologische Qualität als Raum des Übergangs, als liminale Zone. Am Beispiel der Romantrilogie von Terézia Mora stellt sie dar, dass diese Zone in posttraditionellen Gesellschaften der Gegenwart omnipräsent wird, kein Außen hat und als permanente Liminalität zu verstehen ist. An Nicht-Orten der Grenzen von Ordnungen entstehen so monströse Figurationen. Mit diesem Ansatz befragt sie die Romane um den Protagonisten Darius Kopp danach, wie durch narrative und sprachliche Gestaltung Monstrosität inszeniert wird und wie durch intertextuelle und intermediale Grenzüberschreitungen Text-Monstra entstehen.

**Erika Hammer** (Dr. phil.) lehrt am Institut für Germanistik der Universität Pécs (Ungarn). Ihre Forschungsschwerpunkte sind neben dem Interesse für zeitgenössische Literatur Fragen von Sprachreflexion, Multilingualität und Kulturtransfer.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5330-4](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5330-4)

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

# Inhalt

---

<b>1</b>	<b>Aus der Höhle kommen: Grenze, Schwelle, Transit und die Dynamik narrativer Konzeptualisierungen</b> .....	9
1.1	Grenzen und Setzungen .....	9
<b>2</b>	<b>Liminale Figurationen und monströse Ordnungen. Erste Annäherungen</b> .....	19
2.1	Gesellschaftliche Dynamiken und ihre erzählerischen Äquivalenzen: permanente Liminalität .....	19
2.2	Liminalität und Monstrosität .....	28
2.3	Aufbau der Studie .....	36
<b>3</b>	<b>Sprachverwirrung, Vielsprachigkeit und sprachliche Monstrosität. Postmonolinguales Schreiben bei Terézia Mora</b> .....	43
3.1	Sprachen unterwegs und unterwegs in Sprachen .....	43
3.2	Postmonolinguales Schreiben. Eine Standortbestimmung .....	47
3.3	Sprachverwirrung, Sprachlosigkeit, Vielsprachigkeit .....	55
3.4	Medienreflexion und performative Medienästhetik .....	62
3.5	Mehrsprachigkeit, Monstrosität und das Skandalon von Grenzziehungen .....	78
<b>4</b>	<b>Der »deplatzierte Mann«. Liminale Übergänge und ihre Nicht-Orte in <i>Der einzige Mann auf dem Kontinent</i></b> .....	83
4.1	Liminalität – Transformationsgesellschaften und die Evangelisten der Medienwelt .....	83
4.2	Identifikation und Nicht-Orte, neue Medien und Enträumlichung .....	89
4.3	Modellierungen des Subjekts und Baulogiken des Romans .....	98
4.4	Grenzauflösungen und Gattungspoetik .....	110
<b>5</b>	<b>»Etwas Ökonomie braucht ein Roman«. Ökonomische Diskurse, Arbeits- und Textwelten – Moras ökonomische Poetik</b> .....	115

5.1	Grenzüberschreitungen: Begegnungsräume für Ökonomik und Literatur.....	115
5.2	Transformationen und Krisen in Ökonomie und Literatur.....	120
5.3	Ökonomie und posttraditionelle Lebenswelten .....	126
5.4	Modelle von Arbeit und ihre Verflechtungen mit Subjektkonzepten .....	136
5.5	Textarchitekturen und die Logik des Ökonomischen.....	142
<b>6</b>	<b>Homo viator in Trauer. Liminale Figurationen in <i>Das Ungeheuer</i> .....</b>	<b>145</b>
6.1	Weißer Fläche, schwarzer Strich. Grenzen und Übergänge .....	145
6.2	Mit der Sintflut zum Ararat. Reise als Übergang.....	148
6.3	Stammgast im eigenen Leben: Figurationen von Gastlichkeit .....	155
6.4	Der »dunkle Bereich zwischen den beiden Helligkeiten«. Liminalität und Trauer .....	166
6.5	Isomorphie von Reisen und Erzählen.....	175
<b>7</b>	<b>»Wie eine Scherbe« – Zerfall, Fragmentierung und Versuche einer Selbstfindung in <i>Das Ungeheuer</i> .....</b>	<b>179</b>
7.1	Grenzen, Ordnungen, Fremdheiten .....	179
7.2	Deformation kultureller Formationen als erzählkonstitutive Idee. Die Aufzeichnungen.....	187
7.3	Liminale Grenzbereiche, monströse Artikulationsweisen und die Begegnung mit dem Fremden.....	200
<b>8</b>	<b>»Ein Verrückter, der schreibt, ist nie ganz und gar verrückt«. Erzählen und Literatur, Schrift und Existenz: Flora unter dem Strich .....</b>	<b>205</b>
8.1	Schmerz und Literarizität: Sprache, Schrift, Erzählen und das Unartikulierbare .....	205
8.2	Schrift und Abwesenheit – Schrift als Nachlassmaterial .....	212
8.3	Schrift als Fläche und mäandrierende Struktur .....	226
<b>9</b>	<b>Ein Nomade in der Textwelt: Intertextualität statt Lebensweltlichkeit .....</b>	<b>231</b>
9.1	Intertextualität, Buch im Buch und die Selbstreflexivität des Textes.....	231
9.2	Entgrenzungen: Einverleibung als Textpraxis .....	234
9.3	Grenzräume von Identität und Differenz. Strukturhomologien der Figurenkonstellation: László Némeths Roman <i>Ekel [Iszony]</i> .....	238
9.4	Grenze als unfassbare Erfahrung. Marlen Haushofers <i>Die Wand</i> und Muster der Robinsonade.....	243

9.5	»Alternativ« sollte ein jedes Leben sein.« Intermediale Grenzüberschreitungen .....	258
<b>10</b>	<b>»Wir leben alle auf der Straße«. Liminalität und Normalisierung in <i>Auf dem Seil</i> .....</b>	<b>273</b>
10.1	Bewegung und Liminalität .....	273
10.2	Traditionierte Ordnungsmodelle, Grenzen und liminale Krisen .....	281
10.3	Porosität und Liminalität .....	291
10.4	Schlaf und Wachen: Versuche einer Standortbestimmung des ewigen Touristen.....	300
10.5	»Legendenbildung ist das ganze Leben.« Mechanismen der Identitätsbildung ...	312
10.6	Lücken, Hohlräume und die Erzählökonomie.....	324
<b>11</b>	<b>»People are longing for stories«. Liminalität, Krise und narrative Bewältigungsstrategien .....</b>	<b>331</b>
11.1	»Wer nicht anhalten kann, für den gibt es auch kein Panorama.« Schwellenräume des Transits .....	331
11.2	Der »Alltag, der Krieg im Kleinen«. Kontingenz und Krise .....	339
11.3	Heldenhaftes Aussitzen: Monströse Helden.....	343
11.4	Narration und ästhetische Bewältigungsstrategien .....	351
	<b>Bibliographie .....</b>	<b>357</b>

# 1 Aus der Höhle kommen: Grenze, Schwelle, Transit und die Dynamik narrativer Konzeptualisierungen

## Einleitung

---

### 1.1 Grenzen und Setzungen

Die Literatur stellt an und für sich eine Grenze dar, eine Forschungsreise zu neuen Grenzen, eine Verschiebung und Neubestimmung alter. Jeder literarische Ausdruck, jede Form ist Schwelle, ein Übergangsbereich unzähliger Elemente, Spannungen und Bewegungen, eine Verschiebung semantischer Grenzen und syntaktischer Strukturen, ein Zerlegen und Neuaufbauen der Welt, ihrer Kulissen und Bilder wie in einem Filmstudio, wo die Sequenzen und Einstellungen, die Perspektiven der Wirklichkeit ununterbrochen neu geordnet werden. Jeder Schriftsteller, ob er es nun weiß oder nicht, ist ein Grenzgänger, sein Weg führt immer an Grenzen entlang. Er demontiert, er entwertet und führt Werte und Bedeutungen neu ein, er versucht die Welt in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, und hebt ihn wieder auf in einer Bewegung ohne Unterlaß bei ständig gleitenden Grenzen. Wer schreibt, arbeitet an Grenzen und ihren gleitenden Übergängen dort, wo sie verfließen und verschwinden.<sup>1</sup>

Diese, für die Literatur als zentral herausgestellte Funktion der Grenze überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass die Problematisierung und Verhandlung dieser Linie seit den Anfängen zu den wichtigsten Fragen der Ästhetik gehört. Die Grenze steht bereits im Zentrum des griechischen Denkens,

---

1 Magris: 1993, 26-27. Magris geht in diesen »Grenzbetrachtungen« zahlreichen Fragen nach, die für Terézia Mora und so auch für diese Studie signifikant werden.

das sich für »das Begrenzte, für Zahl, Maß, Form und Begriff« interessiert.<sup>2</sup> Somit sind Grenze und Umriss seit der Antike Pfeiler der klassischen Ästhetik, die den Grenzübertritt und alles Unbegrenzte ausschließt, tabuisiert, wodurch die kulturelle Ordnung entsteht und stabilisiert wird.<sup>3</sup> Die Grenze wird aber auch in einer ganz anderen Funktion als literarische Qualität erkannt, und sie wird als eminentes Strukturmerkmal literarischer Texte beschrieben, da jede Geschichte, das Erzählen überhaupt im Sinne von »Ereignis« als ein Grenzübertritt gesehen werden kann.<sup>4</sup> Diese Theorie enthält, korrespondierend mit obiger Feststellung, eine für meine Fragestellung basale Aussage, dass es nämlich keine Grenze und kein Ereignis »an sich« gibt, sondern dass Grenzen erst kontextuell, in einem bestimmten (kulturellen) Umfeld entstehen.<sup>5</sup>

Dass die Grenze »zu den großen Fragen der Menschheitsgeschichte«<sup>6</sup> gehört, weiß selbstverständlich auch die Philosophie seit der Antike. Wichtig für meine Überlegung werden aus diesem Bereich Fragestellungen nach Ordnung und Norm, Ansätze, die mit Erscheinungsformen von Grenze zusammenhängen, und denen sich Bernhard Waldenfels widmet. Waldenfels nimmt Grenzziehung und Ausschluss, und damit das Fremde in den Blick, versucht mit seinem Nachdenken Ordnungsstiftungen und Normalisierungen immer wieder zu umkreisen und damit eminent auch zu erkunden, wie das Fremde, als das Andere der jeweiligen Ordnung, erzeugt wird. Seine Überlegungen, er nennt sie selbst »Reigen«<sup>7</sup>, sind bemüht, die genannten Hauptthemen kultu-

2 Schmitz-Emans: 2012, [www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html](http://www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html) (Gesehen am 12.9. 2019)

3 Vgl. dazu z.B.: Kurbjuhn: 2014, 93-114, bzw. vgl. dazu auch die Ausführungen zum Klassischen und Grotesken bei Fuss: 2001, z.B. S. 15.

4 Vgl. Lotman: 1993, 332. In diesem strukturalistischen Zugang Lotmans geht es einerseits um die Grenzen im Raum, die die Erzählwelt strukturieren und andererseits um das Ereignis als Grenzübertritt, wodurch die Figur über ein semantisches Feld versetzt wird, was als Basis von Erzählen erkannt wird. Zentral ist in diesem Denken auch, dass die Grenze, die zwei Bereiche voneinander trennt, unüberwindbar ist, da die innere Struktur dieser zwei Teile verschieden ist. (Vgl. ebd., 327.) In der Konzeptualisierung der Grenze gibt es in der Literaturtheorie auch noch weitere Modelle, die hier nicht alle aufgelistet werden können.

5 Vgl. ebd., 331. Es hängt vom Kontext ab, ob »ein und dieselbe Lebensrealität« den »Charakter eines Ereignisses annehmen wie auch nicht annehmen kann«.

6 Vgl. Waldenfels: 2006, 16. Zu der unendlichen Auffächerung diverser Konzeptualisierungsmöglichkeiten von Grenze vgl. lediglich stellvertretend Parr: 2008, 11-64. bes. 11-15.

7 Waldenfels: 2006, 9.

reller Ordnungsstrukturen abzutasten. Waldenfels interessiert sich nicht nur für die Wahrnehmung, sondern in Bezug auf Foucault auch für die diskursive Herstellung von Ordnungen. Zentral für seine Thesen ist, dass in der Gegenwart keine homogenen Ordnungskonzepte gelten können, die Annahme einer Ordnung ›an sich‹, ist nur Schein.<sup>8</sup> Waldenfels räumt selbstverständlich ein, dass es das historische Modell der ›klassischen Ordnung‹ gibt, in dem jedes Seiende seinen gebührenden Platz hat, betont aber, dass moderne Ordnungsformationen die Ganzheitsvision klassischer Ordnungen in Frage stellen.<sup>9</sup> Diese Theoriearchitekturen überschneiden sich in vieler Hinsicht mit den in dieser Studie dienstbar gemachten Vorstellungen von Grenze, Schwelle und Übergang bzw. vom Fremden. Besonderes Gewicht bekommt für meine Fragestellung, dass Waldenfels das Außen, das durch Ordnungsstiftung entsteht, nicht als Nichts, nicht als »das Grau in Grau bloßer Unbestimmtheit«<sup>10</sup> betrachtet, sondern als eine Grenzzone, die von Fremdheiten unterschiedlichster Art, wie z.B. vom Monströsen, besetzt ist und immer neu besetzt wird.

Diese Konzeptualisierungen von Grenze unterminieren selbstverständlich ein identitätslogisches Denken und damit eine dichotomische Struktur des Entweder-Oder, die in der Antike etabliert wurden. Im traditionellen Denken kann man sich nur diesseits oder jenseits der Grenze befinden. Ein Denken auf der Basis von Identität schließt das Unidentische, das Andere als das Fremde aber aus. Kunst und Literatur betreiben, wie das Eingangszitat zeigt, aber seit jeher die Demontage dieser dichotomischen Grenzziehung und unterminieren das identitätslogische Denken durch die Inszenierung verschiedener Grenzbereiche und Grauzonen. Getrieben wird dies von Zweifel und ständiger Hinterfragung des Bestehenden, wobei es um eine Art der Mobilisierung von Kultur und um ihre ständige Neuordnung geht. Als eine Grundlage dieser Dynamisierung kann ein durch die neuzeitliche Säkularisierung eintretender Bewusstseinswandel erkannt werden. Betont wird in diesem Änderungsprozess der »Setzungscharakter aller Grenzziehungen«,<sup>11</sup> bzw. die Tatsache, dass jede Ordnung nur als Ordnungsstiftung<sup>12</sup>

---

8 Vgl. ebd.

9 Ebd., 17ff.

10 Ebd.

11 Schmitz-Emans: 2012, [www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html](http://www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html) (angesehen 18.9. 2018).

12 Vgl. Waldenfels: 1987, 1998, 2006. Nach Waldenfels gibt es keine homogenen Ordnungskonzepte, die Annahme einer Ordnung ›an sich‹, ist nur Schein. (Vgl. Walden-



zu verstehen ist. Das Bewusstsein dessen, dass jede Grenzziehung und jede Ordnung Setzung ist, provoziert eine Änderung der Wahrnehmung und Auffassung der Grenze. Ihre Überschreitung kann so zum »Kerntopos neuzeitlicher Selbstverständigung werden«<sup>13</sup>, und wird eigentlich zum »Zentraltopos der Moderne«<sup>14</sup>. Schmitz-Emans spricht von einer seit der Neuzeit sichtbaren ständigen »räumliche[n] und diskursive[n] Grenzüberschreitung«,<sup>15</sup> was allerdings mit einem hochgradigen Orientierungsverlust, mit einem Ordnungsschwund einhergeht. Während also Grenzziehung Ordnung herstellt, tragen Transgression, Verzerrung, Vermischung u.ä.m. zum Ordnungsverlust bei und erzeugen Ambivalenz und Ambiguität. Im Fokus der Auseinandersetzung mit Grenze steht demzufolge die Einsicht, dass Grenze, Ordnung und Norm diskursiv hergestellt werden und deswegen als variable Größen und Formationen zu betrachten sind.

Dem Phänomen Grenze gilt in jüngster Zeit verstärktes Interesse, besonders die interdisziplinär arbeitenden Kulturwissenschaften wenden sich mit Vorliebe der Problematik der Grenze zu. So wurde die Grenze mittlerweile zu

---

fels 2006, 9.) Waldenfels' Theorien, in deren er sich u.a. auch auf Foucault bezieht, überschneiden sich in vieler Hinsicht mit den hier dienstbar gemachten Konzeptualisierungen der Grenze und des Fremden.

13 Schmitz-Emans: 2012, [www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html](http://www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html) (angesehen 18.9. 2018).

14 Parr: 2008, 15.

15 Ebd. Dieser von Blumenberg diagnostizierte Ordnungsschwund ist nach Waldenfels als Schwinden einer bestimmten Ordnungsformation zu verstehen, die als ›klassisch‹ bezeichnet werden kann (Vgl. Waldenfels: 1990, 17.) Damit korrespondierend spricht Waldenfels von einer klassischen und einer modernen Ordnung. Klassisch ist in diesem Kontext eine Ordnung, die vorgegeben, ganzheitlich und homogen ist, kein Außen hat und nur im Singular existiert, während die moderne Ordnung diese Ganzheitsvision hinterfragt, sich als eine Möglichkeit von verschiedenen parallel existierenden Ordnungen konstituiert. Moderne Ordnung wird in diesem heuristischen Konzept nicht mehr als etwas Gegebenes, sondern als Ergebnis einer Ordnungsstiftung verstanden. Demzufolge sind Ordnungen nicht fest, sondern wandelbar. In dem Konzept der modernen Ordnung stehen nicht mehr Ordnung und Unordnung einander gegenüber, sondern es steht eine Pluralität von Ordnungen nebeneinander, was auch Ordnung im Potentialis genannt wird. (Vgl. Waldenfels: 1990, 16ff, bzw. 2006, 17ff.) ›Ordnung‹ bedeutet nach der klassischen Figuration, dass jedes Seiende seinen gebührenden Platz in einem System hat, was bei der Potenzierung und Multiplizierung von ›Ordnung‹ nicht mehr der Fall sein kann.

einer Leitkategorie der Forschung.<sup>16</sup> Dieser Tatsache geschuldet ist aber auch, dass die Grenze zugleich zu einem schillernden Begriff wurde, der analytisch kaum noch erschlossen werden kann. Eine theoretische, begriffliche Präzision ist kaum noch möglich, was generell methodologische Fragen aufwirft. Die Grenze ist, wie Kleinschmidt zeigt, eine Konstante menschlichen Denkens und Handelns, und sie entzieht sich der eindeutigen Bestimmung, sie kann für vollkommen gegensätzliche Bereiche funktionalisiert werden, wie z. B. als Einschnitt für Trennung und Wandel, aber auch für das Dehnbare als Transgression.<sup>17</sup> Zur Dehnung gehört auch, dass zur Grenze eine semantische Spannbreite mit verschiedenen Konnotationen passt.<sup>18</sup> Man ist, so zeigt ein Blick in die Forschungslandschaft, in Bezug auf das vielschichtige und facettenreiche Phänomen ›Grenze‹ mit einem fast unübersichtlichen Materialreichtum konfrontiert. Dazu kommt, dass die Darstellung der Grenze, die ›dichterische Phantasie noch nie so beflügelt hat wie im 20. Jahrhundert‹,<sup>19</sup> was bedeutet, dass sich auch die Literatur mit Vorliebe der Komplexität der Grenze annimmt.<sup>20</sup> So konnte die Gestaltung von Grenzübergängen eine »erstaunliche Karriere« erleben.<sup>21</sup> Modelliert werden dabei konkrete Grenzübertritte, oder der Übergang wird als Metapher verstanden für existenzielle soziale, kulturelle, sprachliche Erfahrungen, die auch von Terézia Mora variationsreich in Szene gesetzt werden.

Die Grenze ist ein hochgradig komplexes Phänomen, das sich durch eine Ambiguität auszeichnet. Sie beschwört zum einen das Maßlose, zum anderen das Unbestimmte herauf.<sup>22</sup> Grenze ist also im abendländischen Denken immer mit einer Ordnung und ihrer Überschreitung verbunden, damit, dass Identität das Nicht-Identische, infinite Modelle des Übertritts auf den Plan ruft. Schon diese Tatsache weist auf die Paradoxie der Grenze hin. Es geht

---

16 Kleinschmidt nennt die Grenze eine Universalie, die in (fast) allen Bereichen des Lebens präsent ist sowohl in der Lebenswelt als auch in der Wissenschaft. (Vgl. Kleinschmidt: 2011, 9.) Kleinschmidt plädiert hier auch dafür, dass man gerade deswegen auch in der Wissenschaft grenzüberschreitend arbeiten, die Schranken zwischen den Disziplinen vernichten sollte.

17 Vgl. Kleinschmidt: 2011, 9.

18 Ebd., 10.

19 Lamping: 2001, 7.

20 Ebd., 13.

21 Ebd.

22 Schmitz-Emans: 2012, [www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html](http://www.actalitterarum.de/theorie/mse/aufsatz/grenzen.html) (angesehen 18.9. 2018).

dabei jedoch nicht nur darum, dass ihre Wahrnehmung erst durch die Überschreitung möglich wird, sondern auch darum, dass Grenze das Trennende und das Vermittelnde in einem repräsentiert. Denn indem sie einerseits trennt, schafft sie Binaritäten und Hierarchien, womit sie Ordnung etabliert. Andererseits werden in der Vermittlung gerade diese Binaritäten angegriffen und verflüssigt. Aus dieser Janusköpfigkeit der Grenze folgt eine Dynamik als Hauptcharakteristikum jeder Grenzziehung, die in den hier zur Diskussion stehenden Büchern von Terézia Mora einen eminenten Reflexionsgegenstand bildet.

Diese Einstellung zu Ordnung und Taxonomie, aber auch zur Leistung von Kunst und Literatur prägt das Schaffen von Terézia Mora, die nicht nur biographisch als Grenzgängerin gilt, sondern sich auch in ihrer Prosa mit der Problematik von Grenzen und ihrer Überschreitung und Verschiebung auseinandersetzt. Grenzziehung evoziert Dynamik, indem Differenzierungen ästhetisch inszeniert, gestaltet und umgestaltet, gleichzeitig dadurch aber auch hinterfragt werden. Der Ambivalenz der Grenze geschuldet geht es in den Texten Moras um die Janusköpfigkeit, darum, dass Grenze zum einen als Bedrohung erscheint, »wer aus der Höhle kommt, hat, zack, ein Messer im Rücken« (U 79)<sup>23</sup>, zum anderen aber auch im Sinne neuer Möglichkeiten auf die Bühne tritt. Aufhebung und Entgrenzung gehören, das führen die Texte vor Augen, auch zum signifikanten poetologischen Reservoir der Autorin, da die Herausforderung der Grenze, die Initiierung von Geschichten verlangt. Diese Auseinandersetzung mit der literarischen Form, die nicht nur im Fokus der Frankfurter Poetikvorlesungen steht, schlägt sich bei Mora allgemein in einem metapoetischen Reflexionsmodus nieder. Das Oeuvre stellt unter Beweis, dass die Komplexität der Grenze in Anbetracht der verschiedenen Ebenen, wie Thematik, Perspektivik, Narrativität und poetologische Autoreflexion gerade literarisch am adäquatesten verarbeitet werden kann. Erklärtes Ziel dieses Buches ist verschiedene Erscheinungsformen des Phänomens ›Grenze‹ in der Prosa Moras systematisch zu erfassen. Die folgenden Überlegungen sind bemüht, aus einem interdisziplinären Blickwinkel, einen neuartigen Zugang zu den Texten Terézia Moras zu verschaffen.

---

23 Mora: 2013. Aus dem Roman wird im Folgenden im laufenden Text mit der Sigle U und Seitenzahl in Klammern zitiert. Dieses Bild des Aus-der-Höhle-Kommens ist wiederum auch als Grenzüberschreitung im Textraum zu verstehen, die die poetologischen Essays aus *Nicht sterben* mit dem Roman *Das Ungeheuer* verbindet.

»Alles ist hier Grenze« (SM 58)<sup>24</sup> heißt es in einer Erzählung des Erzählbandes *Seltsame Materie*. Terézia Mora ist also bereits in ihrem Debüt bewusst, dass sie an Grenzen arbeitet. Durchforstet man ihre bisher erschienenen Texte, ist es nicht zu übersehen, dass die Problematik der Grenze einen zentralen Reflexionsgegenstand darstellt.<sup>25</sup> Als allgemeines Spezifikum kann bei Mora seit dem ersten Erzählband die Insistenz auf den Setzungscharakter von Grenze und Ordnung hervorgehoben werden. Diese Tatsache hängt eng mit dem Möglichkeitssinn zusammen, mit der Besinnung auf ein Auch-Anders-Sein-Können, auf Variabilität von Grenzziehungen im Hier und Jetzt, und weist somit gleich die perspektivische Bestimmtheit und den Konstruktcharakter der so entstehenden Ordnungen hin. Es geht in diesem Kontext um verschiedene Praktiken der Signifikation, um das Rubrizieren der Welt der Ordnung durch Bedeutungsnetze, durch soziale und vor allem durch literarische und andere Systeme, die durch ihre Register Fixierungen und Ordnungsmodelle herstellen, die als Orientierung, als ein Bezugssystem erhalten. In den Texten Moras werden jedoch gerade diese Ordnungen, ebenso die sozialen wie die literarischen, die Statik und Stabilität implizieren, durch Modi der Bewegung und des Übergangs unterlaufen.

Wie das »20. Jahrhundert [...] ästhetisch, politisch, gesellschaftlich, subjektphilosophisch vom Phänomen des Transits geprägt« ist,<sup>26</sup> so ist die Prosa von Terézia Mora durch und durch von Grenzüberschreitung und Transit geformt. Ihre Erzählungen, Essays, Romane, die in der letzten Dekade des 20. und in den ersten zwei Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts erschienen sind, sind geradezu stigmatisiert von der Präsenz der Grenze und ihrer Übertretung, generell vom Übergang als zentrale Denkfigur des thematisch-motivischen genauso wie der Narration. Dominant wird in Bezug auf Entgrenzung auf allen Ebenen ein nomadisches Prinzip. Bei der Etablierung dieses Prinzips »verliert

---

24 Mora: 1999. Aus diesem Band wird im Folgenden im laufenden Text unter der Sigle SM und Seitenzahl in Klammern zitiert.

25 Tatsächlich scheint die Grenze eine zentrale Kategorie in Moras Oeuvre zu sein. Dies gilt nicht allein für die offensichtliche Präsenz von Grenzen, von Landes- oder Systemgrenzen, auf die sich die Mora-Forschung von Anfang an bezieht. Vgl. z.B. Prutti: 2006, 82-104, Kegelmann: 2009, Schlicht: 2009, Horvath: 2016. Eine zwar nicht vollständige, doch ausführliche Liste der Forschungsliteratur zu Texten von Mora findet man in dem »Text und Kritik«-Band, der vom Lektor Moras beim Luchterhand Verlag, Klaus Siblewski, 2019 herausgegeben wurde. Die Liste beinhaltet ausschließlich Publikationen auf Deutsch oder Englisch. Vgl. Siblewski: 2019.

26 Bartl/Klinge: 2012, 9.

die Identitätslogik ihre Gültigkeit«,<sup>27</sup> und dies geschieht dadurch, dass das Anders-Werden akzentuiert wird. Codes kultureller Formationen und symbolischer Ordnungen werden letztlich aufgebrochen. Während Grenze mit Bestimmtheit und Komplexitätsreduktion zusammenhängt und in einem identitätslogischen Denken verankert ist, können Unbestimmtheit und Kontingenz durch die Inszenierung von Grenzüberschreitung erreicht werden. Ein Darstellungsmodus, der dies praktiziert und Unentscheidbarkeit produziert, führt zugleich eine Dekomposition zentraler Elemente der symbolischen und damit auch der literarischen Codes durch.

Den Angelpunkt der Untersuchungen bildet hier die Romantrilogie Moras, in der Dynamisierungen und Dekompositionen von Ordnungen im Fokus stehen. Das Hauptgerüst der Bücher bilden einige Jahre aus dem Leben von Darius Kopp, die Trilogie stellt aber zugleich eine Zeitdiagnose über Befindlichkeiten und Möglichkeiten des Menschen, von Krisen, Verwicklungen und doch immer wieder sich auftuenden Wegen auf. Die Romane sind gleichzeitig eine Reise durch das Europa des neuen Jahrtausends. Durch die Lebensgeschichten der Figuren wird jedoch auch ein breites Spektrum von Zusammenhängen und Entwicklungen des zwanzigsten Jahrhunderts und seinen Bezügen zur Gegenwart eröffnet. Durch die Geschichte von Darius Kopp und seiner Frau Flora werden in den drei Romanen, *Der einzige Mann auf dem Kontinent*, *Das Ungeheuer* und *Auf dem Seil* Bestrebungen der Protagonisten aufgedeckt, mit der Komplexität des Daseins irgendwie zurechtzukommen. Geprägt ist ihr Weg von Grenzüberschreitungen im Sinne von räumlicher Bewegung, aber auch im Sinne von Krisen und Ansätzen der Normalisierung. Der Weg ist immer als ein Seiltanz zwischen Gelingen und Scheitern, Glück und Abgrund konzipiert, als ein Versuch den von allen Seiten drohenden Ungeheuern zu entkommen, wobei jedoch die Figuren selber zu Monstern werden.

Diese Studie legt den Akzent auf die Frage, wie Mora über das Thematische hinaus eine Poetologie und eine Ästhetik der Grenze und des Grenzübertritts entfaltet. Der Fokus soll darauf gelegt werden, wie die Grenze nicht nur thematisch-motivisch, sondern auch in ihrem formalen Potential eingesetzt, als gestalterische Kraft relevant wird. Untersucht man die Grenze als eminent literarische, ästhetische Kategorie, wird der Blick über das Thema hinaus auch darauf gerichtet, wie die Grenze zur Produktionsbedingung wird. Nicht nur die Figuren, die die Texte bevölkern, übertreten Grenzen, bewegen sich in Zwischenräumen, sondern der Text selbst inszeniert eine Art

---

27 Fuss: 2001, 20.

Tanz an Grenzen, sogar an denen der Textualität. Einen wichtigen Pfeiler der Analyse bildet demzufolge die Frage, wie die Erzählpraxis aussieht, welche Schreib- und Artikulationsweisen, welche Baugliedern sichtbar werden, wenn Übergang, Durchquerung und Passage als Liquidation von Grenzen das Motiv des Erzählens bilden.